

G. Meskemper

Das Papstbuch „Jesus von Nazareth“

Herder-Verlag 2006

448 Seiten

Preis: 24.00 €

Papst Benedikt XVI. hat ein viel beachtetes, beachtenswertes und unerwartetes Buch über Jesus von Nazareth geschrieben. Hat er ein Buch über Jesus von Nazareth geschrieben oder doch eher über die Katholische Kirche? Wir werden sehen. Hier schreibt also der „vikarius christi“, der „Stellvertreter Christi“, wie man sein Urbild verstehen muss und ihn selbst als Abbild. Benedikt will den großen Kommentar nicht als Ausfluss päpstlicher Lehrautorität verstanden wissen, sondern als Meinung des Josef Ratzinger in der Rolle des „pontifex maximus“. Geht das überhaupt? Oder soll das Buch später zum Dogma erhoben werden – wie bei vielen Dogmen vor ihm – wenn die überwiegende Zahl der katholischen Gläubigen bereit ist, das auch so zu sehen. So jedenfalls hat Pius XII. das Dogma von der „Himmelfahrt Mariens“ begründet; wenn nämlich etwas 100 Jahre so geglaubt werde, könne man es in den Rang eines Dogmas erheben (salopp gesprochen: *„Wenn ihr auch dafür seid, ist es ab jetzt die Wahrheit“*).

Während etliche Seiten dieses Skripts schon geschrieben waren, erschütterte die Oekumene-Hoffenden die päpstliche Verlautbarung, dass die protestantischen Kirchen doch keine „richtigen Kirchen“, vergleichbar der katholischen, seien. Nach der „Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre“ (GE) am 31.10.1999 und weiterer oekumenischer Bemühungen von evangelischer Seite – zuletzt die gegenseitige Anerkennung der Taufe – hoffte man still, dass nicht neue Hindernisse aufgetürmt werden würden. Und dann gab es sie eben doch, diese neuste kirchliche Verlautbarung – nachdem man gemeint hatte: *„Er wird doch nicht...“* (wie eine Warnung aus dem Lehrbuch einer Fahrschule). *„Ja, er wird, und er hat ...!“* Die „Glaubenskongregation“ – vergessen wir nicht: Vor Zeiten war es die „Inquisition-Behörde“ – ließ u.a. verlauten:

10. Juli 2007

Das Wesen der Kirche

5. Frage: Warum schreiben die Texte des Konzils und des nachfolgenden Lehramts den Gemeinschaften, die aus der Reformation des 16. Jahrhunderts hervorgegangen sind, den Titel „Kirche“ nicht zu?

Antwort: Weil diese Gemeinschaften nach katholischer Lehre die apostolische Sukzession im Weihesakrament nicht besitzen und ihnen deshalb ein wesentliches konstitutives Element des Kircheseins fehlt. Die genannten kirchlichen Gemeinschaften, die vor allem wegen des Fehlens des sakramentalen Priestertums die ursprüngliche und vollständige Wirklichkeit des eucharistischen Mysteriums nicht bewahrt haben (19), können nach katholischer Lehre nicht „Kirchen“ im eigentlichen Sinn genannt werden (20).

Die Oekumene-Träumer sind geschockt, EKD-Ratsvorsitzender Huber sprach von *„Brüskierung der Oekumene“* und *„vertaner Chance“*. Als Bibeltreuer Christ kann man unserem HERRN im Himmel nur dankbar sein, dass die Bilder wieder gerade gehängt worden sind. Die Katholische Kirche ist jetzt wieder amtlich das, was sie immer war, die *„allein seligmachende“*. Für die Bibeltreuen ist damit die Gefahr falscher Verbrüderung zwischen den Konfessionen zunächst gebannt. Sie haben die Katholische Kirche immer als Sekte eingeschätzt und nicht als Ecclesia. Unabhängig davon würden auch sie an der Stelle der Katholischen Kirche mit den Evangelischen Kirchen wegen der theologischen und ethischen Verwirrung keine Liaison eingehen. Aber das ist ein anderes Thema.

In zehn Kapiteln schreibt Benedikt XVI. über biblische Schwerpunkte und zugleich immer auch über die Sicht der Katholischen Kirche. Ist es wirklich die Sicht der Katholischen Kirche oder ist es die Sicht des katholischen Priesters Josef Ratzinger? Nach allem, wie sich die Katholische Kirche bisher darstellte und jetzt wieder darstellt, ist das Buch für viele Novizen dennoch überraschend. In den jetzt von ihm bearbeiteten Kapiteln (ein zweiter Band soll folgen) geht es um:

- Die Taufe Jesu
- Die Versuchung Jesu
- Das Evangelium vom Reich Gottes
- Die Bergpredigt
- Das Gebet des Herrn
- Die Jünger
- Die Botschaft der Gleichnisse
- Die großen johanneischen Bilder
- Petrus-Bekenntnis und Verklärung
- Selbstaussagen Jesu

Manche, auch für einen evangelikalen Christen positiven Absätze verwundern allerdings nicht, da Benedikt XVI. – wie selten ein anderer Papst – in Deutschland im konfliktreichen Gegenüber zur evangelischen Universitätstheologie und zu biblischen Positionen der Evangelikalen lebte.

Bevor wir ins Detail gehen, sollte uns ein Panoramablick zeigen, in welchem Umfeld das Buch angesiedelt ist. Viele werden sich noch an die Vorlesung in Regensburg am 12.9.2006 erinnern, in der Papst Benedikt XVI. „*Mut zur Weite der Vernunft*“ forderte. Der Kommentar des Bayerischen Rundfunks lautete: „*Vernunft und Glaube müssen zueinander finden.*“ Die Leitlinie dieser Vorlesung bildeten die folgenden Sätze (in dem mir vorliegenden Ausdruck der Veröffentlichung des Bayerischen Rundfunks auf S. 4 u.):

„Wenn man diese Begegnung sieht, ist es nicht verwunderlich, dass das Christentum trotz seines Ursprungs und wichtiger Entfaltungen im Orient schließlich seine geschichtlich entscheidende Prägung in Europa gefunden hat. Wir können auch umgekehrt sagen: Diese Begegnung, zu der dann noch das Erbe Roms hinzutritt, hat Europa geschaffen und bleibt die Grundlage dessen, was man mit Recht Europa nennen kann. Der These, dass das kritisch gereinigte griechische Erbe wesentlich zum christlichen Glauben gehört, steht die Forderung nach der Enthellenisierung des Christentums entgegen, die seit dem Beginn der Neuzeit wachsend das theologische Ringen beherrscht.“

Wenden wir den Blick um 180°, nämlich zur Marienverehrung des deutschen Papstes. Bei seinem Deutschland-Besuch im September 2006 schrieb DIE WELT in ihrer Ausgabe v. 11.9.2007:

Vertrauen auf Fürsprache der Gottesmutter

Papst Benedikt XVI. rief die Menschen in seiner Predigt zu einer neuen Marienfrömmigkeit auf. Die Gläubigen sollten sich durch die Fürsprache Mariens ganz Gott anvertrauen. Mit der Marienverehrung griff Benedikt eines der Lieblingsthemen seines Vorgängers Johannes Pauls II. auf. Dieser hatte 1980 ebenfalls vor der „Schwarzen Madonna“ von Altötting gebetet. Maria hat uns gelehrt, erklärte der Kirchenführer, „nicht unseren Willen und unsere Wünsche Gott gegenüber durchsetzen zu wollen, sondern ihm überlassen, was er tun wird.“ (vgl. eine Satire Juvenals vom gesunden Körper und Geist)

Auch wenn die Presse eine devote Bereitschaft zeigt, Wünschenswertes der Katholischen Kirche zu veröffentlichen, so handelt es sich doch nicht nur um journalistische Liebedienerei, sondern um die staunende Bereitschaft, Ungewöhnliches zu verbreiten. Der Interessierte wird dadurch erinnert an die erste Enzyklika Benedikt XVI. (*Deus caritas est*, deutsch: *Gott ist Liebe*) erinnern, in der es zum Schluss unter Punkt 42 heißt:

42. Zum Leben der Heiligen gehört nicht bloß ihre irdische Biographie, sondern ihr Leben und Wirken von Gott her nach ihrem Tod. In den Heiligen wird es sichtbar: Wer zu Gott geht, geht nicht weg von den Menschen, sondern wird ihnen erst wirklich nahe. Nirgends sehen wir das mehr als an Maria. Das Wort des Gekreuzigten an den Jünger, an Johannes und durch ihn hindurch an alle Jünger Jesu: „Siehe da, deine Mutter“ (Joh 19, 27), wird durch alle Generationen hindurch immer neu wahr. Maria ist in der Tat zur Mutter aller Glaubenden geworden. Zu ihrer mütterlichen Güte wie zu ihrer jungfräulichen Reinheit und Schönheit kommen die Menschen aller Zeiten und aller Erdteile in ihren Nöten und ihren Hoffnungen, in ihren Freuden und Leiden, in ihren Einsamkeiten wie in der Gemeinschaft. Und immer erfahren sie das Geschenk ihrer Güte, erfahren sie die unerschöpfliche Liebe, die sie aus dem Grund ihres Herzens austeilt. Die Zeugnisse der Dankbarkeit, die ihr in allen Kontinenten und Kulturen erbracht werden, sind die Anerkennung jener reinen Liebe, die nicht sich selber sucht, sondern nur einfach das Gute will. Die Verehrung der Gläubigen zeigt zugleich das untrügliche Gespür dafür, wie solche Liebe möglich wird: durch die innerste Einung mit Gott, durch das Durchdrungensein von ihm, das denjenigen, der aus dem Brunnen von Gottes Liebe getrunken hat, selbst zum Quell werden lässt, „von dem Ströme lebendigen Wassers ausgehen“ (vgl. Joh 7, 38). Maria, die Jungfrau, die Mutter, zeigt uns, was Liebe ist und von wo sie ihren Ursprung, ihre immer erneuerte Kraft nimmt. Ihr vertrauen wir die Kirche, ihre Sendung im Dienst der Liebe an:

*Heilige Maria, Mutter Gottes,
du hast der Welt
das wahre Licht geschenkt,
Jesus, deinen Sohn — Gottes Sohn.
Du hast dich ganz
dem Ruf Gottes überantwortet
und bist so zum Quell der Güte geworden,
die aus ihm strömt.
Zeige uns Jesus. Führe uns zu ihm.
Lehre uns ihn kennen und ihn lieben,
damit auch wir selbst
wahrhaft Liebende
und Quelle lebendigen Wassers
werden können
inmitten einer dürstenden Welt.*

*Gegeben zu Rom, Sankt Peter, am 25. Dezember, dem Hochfest der Geburt des Herrn, im Jahr 2005,
dem ersten des Pontifikats.*

BENEDICTUS PP. XVI

Zur Selbstrechtfertigung des Autors dieser kritischen Analyse ist noch anzumerken, dass viele Gesprächspartner dem Buch einen Stellenwert zumessen, den er nicht nachzuvollziehen vermag. Manche Brüder können ihm „uneingeschränkt zustimmen“. Da kommt es zur staunenden Bewunderung, dass sich Benedikt XVI. angeblich strikt an die Bibel gehalten habe und der historisch-kritischen Methode gegenüber Skepsis zeige. Da schreibt der Präses des Gnadauer Verbandes: „Auch für protestantische Christen ergibt sich daraus eine missionarische Chance, die sie nutzen sollten“ (idea-Spektrum 17/2007 S. 26) Und die idea-Redaktion macht daraus gleich noch eine „missionarische Steilvorlage“. In einem Freundesbrief der FTA heißt es: „Jeder Evangelikale, der die vielen Jesus-Verschnitte in der historisch-kritischen Literatur der letzten 150 Jahre kennt, wird feststellen, dass hier in erfreulicher Klarheit der biblische Jesus bezeugt wird. Wie kommt das? Es liegt wohl daran, dass dieser Papst mit guten Gründen und in erstaunlicher Deutlichkeit mit der gängigen Bibelkritik ins Gericht geht. Als bibeltreuer Christ liest man vieles in diesem Buch mit Zustimmung....“

Aber was ist es um seine Vorbehalte gegenüber der historisch-kritischen Methode? (S. 13/14) Er bezieht sich dabei vornehmlich auf den katholischen Exegeten Rudolf Schnackenburg*, dessen Buch „Die Person Jesu Christi im Spiegel der vier Evangelien“ (Herder 1993) er zur Grundlage seines Verständnisses der historisch-kritischen Methode macht: „Schnackenburg zeigt uns das

Christusbild der Evangelien, sieht es aber aus vielfältigen Traditionsschichten gebaut, durch die hindurch man von weitem den ‚wirklichen‘ Jesus wahrnehmen kann. ‚Der historische Grund ist vorausgesetzt, wird in der Glaubenssicht der Evangelien überschritten‘,“ schreibt Schnackenburg (S. 353). Damit landet man trotzdem wieder bei der bekannten Fundamentalkritik an der Bibel, egal ob Schnackenburg das nun gewollt hat oder nicht. Man habe es eben nicht mit einer Niederschrift der Augen- und Ohrenzeugen zu tun, sondern mit dem Glauben der frühen Gemeinden (so Schnackenburg und Benedikt XVI.), so dass letztlich – so ist zu schlussfolgern – der Glaube der späteren Generationen auf dem Glauben der jeweils vorhergehenden beruht.

* geboren 1914, ist em. Professor für Neues Testament am Fachbereich Katholische Theologie der Universität Würzburg

Dies muss einen unendlichen Verdünnungsprozess zur Folge haben – wie auch die Geschichte beweist – weswegen wir uns also nicht wundern müssen über den Zustand der Kirchen und Gemeinden heute. Wo beginnt die Traditionsschichtung, welche ist die erste, welche sind die nachfolgenden? Was dürfen heute Professoren und Pastoren daraus als „Gottes Wort“ entlehnen oder als Interpretation in Kirche und Gemeinde unter der Überschrift „neuste Traditionsschicht“ als verbindlich darstellen. Man kann die dahinter stehende Theorie vielleicht mit den verschiedenen Stilepochen des Kirchenbaus vergleichen: Auf der romanischen Krypta steht ein frühgotischer Chor, wobei das Hauptschiff in der Hochgotik errichtet wurde und die Fenster der Seitenschiffe mit ihren Maßwerken in spätgotischer Manier. Einige dieser Kirchen wurden ganz abgerissen und durch Renaissance-Bauten ersetzt (wie die Peterskirche in Rom, deren Renaissance-Neubau die Reformation auslöste und deshalb das Wahrzeichen der Reformation ist) die aber oft wegen ihrer Größe nicht fertig wurden und man sie daher barock ausstaffiert. Wer garantierte unter dieser Annahme (d.h. der von Schnackenburg) über 2000 Jahre hinweg eigentlich die Kontinuität der Fundamentalkonzepte? Oder ist das, was man heute Christentum nennt, nur noch sehr entfernt mit dem Original vergleichbar? Das sind angesichts der Vorgabe von Papst Benedikt XVI. überflüssige Überlegungen. Als Paul VI. einmal kritisch über den Papststatus befragt wurde, antwortete er: *„Soll ich vielleicht wieder an den See Genezareth zurückgehen und fischen wie Petrus?“* Man könnte ihm und auch Benedikt XVI. nur antworten: **ad fontes!**

So insistiert Benedikt in seinem **Vorwort**: *„Die historisch-kritische Methode – wiederholen wir es – bleibt von der Struktur des christlichen Glaubens her unverzichtbar.“* (S. 14/15) Was leistet diese „historisch-kritische Methode“? *„Sie versucht, die Vergangenheit möglichst genau – so wie sie in sich selber war – zu erkennen und zu verstehen, um so auch zu ermitteln, was der (biblische, Anm.) Autor zu jenem Zeitpunkt im Kontext seines Denkens und Geschehens, hatte sagen können und wollen.“* (S. 15) Wer steigt denn da noch durch? Da wird verschlüsselt und verklausuliert für den uneingeweihten Leser eine Argumentationskette aufgebaut, die in sich unstimmig ist (einen mildernden Umstand sollte man allerdings auch dem Papst zubilligen, dass nämlich durchweg in diesem Stil im Kontext der historisch-kritischen Methode argumentiert wird).

Man wird nicht jede Position des Buches einer solch sorgfältigen Untersuchung unterziehen können, der Kommentar würde drei- oder viermal so umfangreich werden wie das Original. Also: *„Sie versucht die Vergangenheit möglichst genau...zu verstehen...“* Was erwartet man von einem Theologen anderes als dies? Wozu hat er sein Fach studiert? Dürfte er Eigenmächtigkeiten verbreiten, die nicht durch den biblischen Text gedeckt sind? Er würde doch Gott zum Lügner machen. *„...um so – auch – zu ermitteln, was der (biblische, Anm.) Autor ... hatte sagen wollen.“* Wieso „auch“? Was sollte denn zuerst gesagt werden und was denn sonst „auch“ noch? Wer des Lesens der griechischen Texte kundig ist, kann doch nur lesen, was die Autoren gesagt haben – und nicht etwa „hatten sagen wollen“, was nun mühsam herauszufinden ist! Der Autor ist Gott selber, seine Schreiber sind die Apostel oder die von ihnen Beauftragten. Oder behandeln die Theologen die Bibel letztlich doch wie einen Theologie-Baukasten? Wie heißt es in der Hl. Schrift?

„(18) Und diese Stimme haben wir gehört vom Himmel kommen, als wir mit ihm waren auf dem heiligen Berge. (19) Um so fester haben wir das prophetische Wort, und ihr tut gut daran, daß ihr darauf achtet als auf ein Licht, das da scheint an einem dunklen Ort, bis der

Tag anbreche und der Morgenstern aufgehe in euren Herzen. (20) Und das sollt ihr vor allem wissen, daß keine Weissagung in der Schrift eine Sache eigener Auslegung ist. (21) Denn es ist noch nie eine Weissagung aus menschlichem Willen hervorgebracht worden, sondern getrieben von dem heiligen Geist haben Menschen im Namen Gottes geredet.“ (2. Petr. 1)

Da staunte der Leser über Sätze wie: „*Schon etwa 20 Jahre nach Jesu Tod finden wir im großen Christus-Hymnus des Philipper-Briefes (2,6-11) eine voll entfaltete Christologie, in der über Jesus gesagt wird, dass er Gott gleich war.*“ (S. 21) Wieso „*schon*“? Die Evangelien sind voll der offenen und versteckten Hinweise auf Jesus als Gottessohn. Muss hier ein künstliches Erstauntsein angesichts der biblischen Texte bemerkt werden, um Voraussetzungen für ein „wissenschaftliches Arbeiten“ zu schaffen? Was jeder einfache Jesus-Gläubige problemlos als Gottesoffenbarung in der Hl. Schrift anerkennt, wird hier künstlich zum Problem erhoben. (Aber wiederum mildernde Umstände für den Papst: er argumentiert nicht anders als andere Verfechter der historisch-kritischen Methode auch – sogar eher milder.) Und dann folgt gleich eine Ehrenerklärung für „*die moderne Exegese*“: „*Ich hoffe, dass den Lesern aber deutlich wird, dass dieses Buch nicht gegen die moderne Exegese geschrieben ist, sondern in großer Dankbarkeit für das viele, das sie uns geschenkt hat.*“ (S. 22) „*Die moderne Exegese*“! Welche „*Die*“? Die von August Tholuck, von Adolf v. Harnack, von Adolf Schlatter, von Rudolf Bultmann, von Karl Barth, von Uta Ranke-Heinemann, von Reinhard Slenczka, von Ernst Käsemann, von Peter Stuhlmacher, von Johannes Weiß oder Klaus Berger? „*Die moderne(n) Exegese(n)*“ ist/sind so unterschiedlich wie die Exegeten, die sie jeweils vertreten. Wer von den hier willkürlich Genannten ist „*moderner als die anderen*“, welcher ist eher „*unmodern*“?

„*Die alten Texte werden in neuer Situation immer neu aufgenommen, neu verstanden, neu gelesen. Im Neulesen, Fortlesen, in stillen Korrekturen, Vertiefungen und Ausweitungen trägt sich die Schriftwerdung (Unterstr. v. Verfasser) als ein Prozess des Wortes zu, das allmählich seine inneren Potentialitäten entfaltet, die irgendwie wie Samen bereitlagen, aber erst in der Herausforderung der neuen Situationen, in neuen Erfahrungen und Erleidnissen sich öffnen.*“ (S. 17) Stimmt das überhaupt? Wenn ja, dann wäre die Hl. Schrift nicht von Gott offenbart, sondern in einem längeren literarischen Prozess „geworden“. Das setzt dann Schulen voraus, die es sich angelegen sein ließen, die Texte auf das richtige Maß zurecht zu stutzen, dem Leser eine „verständliche“ Fassung zu präsentieren und so auf die „Bedürfnisse“ auch unserer Zeit vorausschauend Rücksicht zu nehmen (ähnlich dem „Werden“ des Koran, der eine bloße Schreibstubenarbeit ist, bei der der zweite Nachfolger Mohammeds, der Kalif Utman, seinen Sekretär beauftragte, aus etwa 700.000 Bruchstücken einen „Einheitstexte“ zurechtzuschneiden?). Das Selbstzeugnis der Hl. Schrift ist anders: „*Denn alle Schrift, von Gott eingegeben, ist nütze zur Lehre, zur Zurechtweisung, zur Besserung, zur Erziehung in der Gerechtigkeit, daß der Mensch Gottes vollkommen sei, zu allem guten Werk geschickt.*“ (2. Tim. 3,16-17) Benedikt dagegen setzt auf die „*Prozessualität allen Seins*“ (Anm. v. Verf.), wie sie in der Zeit der 68er entdeckt und propagiert wurde, denen er – Berichten zufolge – in jenen Jahren nahe stand. Ganz anders dagegen einer der Vorgänger-Päpste Benedikts XVI., Pius XII, der in der Enzyklika „*Divino afflante spiritu*“ weit näher an einem bibeltreuen Schriftverständnis ist, als der derzeitige Pontifex.

Aus dem Umfeld des Herder-Verlages (der Autor konnte in dem Internetbeitrag nicht ausgemacht werden) wird erläutert, wie man katholischerseits „*Exegese*“ im allgemeinen versteht.

Perspektiven neutestamentlichen Denkens

1. *Das untersuchte Teilgebiet steht in einem nicht streng definierten Zusammenhang zum gesamten Funktionsgefüge der Exegese, bzw. der Exegeten kennt für sich gar kein definiertes Funktionsgefüge. Da die Fragestellungen nicht vom Gesamtgefüge her gesteuert und abgestimmt werden, besteht immer die Gefahr der Unschärfe, der Subjektivität und Einseitigkeit und dementsprechend auch der Ergebnisse. So wird beispielsweise die Bedeutung der Tempelreinigung für den*

Entschluß des Synedrions, Jesus zu beseitigen, zu punktuell angesetzt, da diese Absicht aus den Evangelien schon lange vor diesem Zeitpunkt erkennbar wird.

2. *Die durch das induktive Verfahren gewonnenen Schlußfolgerungen können zu einer exegetisch jeweils höheren Ebene führen, aber nicht das gesamte Funktionsgefüge errichten, da menschliches Denken ohne die Selbstoffenbarung Gottes die oberste Seinsebene nicht erreichen kann.*
3. *Der Exeget des induktiven Verfahrens macht seinen persönlichen Glauben nicht zum prinzipiellen Wahrheitskriterium seiner Forschungsarbeit. Er richtet sich nach der aktuellen Forschungslage und beteiligt sich unter mehr oder weniger reflektiertem Einfluss seines Glaubens am Forschungswettstreit.*

<http://www.decemsys.de/sonstig/nt-denken.htm>

Nach einem im Herder-Verlag veröffentlichten Text

Um dem Leser einen kleinen Einblick in die Enzyklika „*Divino afflante spiritu*“ („Eingebung des göttlichen Geistes“) zu geben, nachfolgend der einleitende Gruß des Rundschreibens an den Klerus:

Rundschreiben

“DIVINO AFFLANTE SPIRITU”

unseres Heiligen Vaters Papst PIUS XII. durch göttliche Vorsehung Papst

An die ehrwürdigen Brüder, die Patriarchen, Primaten, Erzbischöfe, Bischöfe und die anderen Oberhirten, die in Frieden und Gemeinschaft mit dem Apostolischen Stuhle leben

über die Heilige Schrift

Ehrwürdige Brüder, Gruß und Apostolischen Segen !

Kirche und Heilige Schrift

1 Unter der **Eingebung des göttlichen Geistes** haben die heiligen Schriftsteller jene Bücher verfasst, die Gott in seiner Vatergüte dem Menschengeschlecht schenken wollte „zur Belehrung, zur Widerlegung, zur Zurechtweisung und zur Erziehung in der Gerechtigkeit, damit der gottgeweihte Mensch vollkommen sei, ausgerüstet zu jedem guten Werk“ (2 Tim 3,16 f). In diesem vom Himmel verliehenen Schatz sieht die Kirche die kostbare Quelle und die göttliche Norm für ihre Glaubens- und Sittenlehre. Kein Wunder also, dass sie ihn, den sie aus den Händen der Apostel unversehrte empfing, mit aller Sorgfalt bewahrt, vor jeder falschen und unrechten Erklärung geschützt und in der Arbeit am übernatürlichen Heil der Seelen eifrig benutzt hat, wie fast unzählige Zeugnisse aller Jahrhunderte einleuchtend dartun. (Rom, 30.9.1943)

Das Lob Benedikts über Schnackenburg findet m.E. keinen Rückhalt in der angezogenen Enzyklika „*Divino afflante Spiritu*“, auf die könnten sich bis zu dem Satz, der mit „*dartun*“ endet, alle Bibeltreuen berufen, die an die Irrtumslosigkeit der Hl. Schrift glauben. Dann folgt leider eine Fortsetzung, die die Apokryphen aus katholischer Sicht legitimiert: „*So erklärte der heilige*

Kirchenrat von Trient in einem feierlichen Beschluss, die biblischen Bücher seien „ganz (Anm.) mit allen ihren Teilen, als heilig und zum Kanon gehörig“ anzusehen, so „wie man sie in der katholischen Kirche zu lesen pflegt und die alte allgemein verbreitete lateinische Übersetzung (Vulgata) sie enthält.“ Aber darum geht es im Kontext der Auslegung Benedikts nicht (es ist allerdings ein Warnsignal für die Evangelikalen, die den päpstlichen Skript insgesamt für biblisch halten könnten).

Manche Passagen der Enzyklika sind so gut für bibeltreue Evangelikale, dass hier noch ein prägnanter Absatz als Zitat aus „*Divino afflante spiritu*“ folgen sollte (ohne dass der Katholizismus als Ganzes damit legitimiert wäre) – allerdings schließt schon Leo XIII (Pontifikat von 1878–1903) die Naturwissenschaften aus (die Deutsche Evangelische Allianz folgte 1972):

„Leo XIII. * Die Irrtumslosigkeit der Heiligen Schrift

4 *Die erste und vornehmlichste Sorge Leos XIII. war es, die Lehre von der Wahrheit der heiligen Bücher darzulegen und gegen Einwände zu verteidigen. Mit ernstesten Worten erklärte er daher, dass keinerlei Irrtum vorliege, wenn sich der biblische Schriftsteller, wie der engelgleiche Lehrer sagt^{1[4]}, beim Reden über Naturvorgänge „an das hält, was von den Sinnen wahrgenommen wird“, und in „einer Art bildlicher Rede spricht oder so, wie der gewöhnliche Brauch es damals mit sich brachte und das alltägliche Leben auch heute noch in vielen Dingen es mit sich bringt, auch bei ganz gebildeten Leuten“. „Die biblischen Schriftsteller, oder besser der Heilige Geist, Der durch sie sprach, wollten ja, wie der heilige Augustin sagt^{2[5]}, die Menschen nicht über das innerste Wesen der sinnenfälligen Dinge belehren, was für das Seelenheil von keinem Nutzen gewesen wäre.“^{3[6]} Diesen Grundsatz „übertrage man nützlichweise auch auf die verwandten Wissensgebiete, besonders auf die Geschichte, d.h. „in ganz ähnlicher Weise widerlege man die falschen Behauptungen der Gegner“ und „verteidige die geschichtliche Glaubwürdigkeit der heiligen Schrift gegen deren Angriffe“^{4[7]}. Ebenso wenig dürfe man es dem biblischen Schriftsteller als Irrtum anrechnen, wenn von den Schreibern „beim Abschreiben der Handschriften etwas weniger richtig wiedergegeben worden sei“, oder „wenn der eigentliche Sinn einer Stelle zweifelhaft bleibe“. Endlich sei es ganz unzulässig, die „Inspiration bloß auf einige Teile der Heiligen Schrift zu beschränken oder zuzugeben, der heilige Schriftsteller selbst habe geirrt“, denn **„die göttliche Inspiration schließt nicht nur jeden Irrtum aus, sondern die Verwerfung und der Ausschluss der Irrtums sind ihr so wesentlich notwendig, wie es wesentlich notwendig ist, dass Gott, die höchste Wahrheit, nicht der Urheber eines Irrtum ist. Das ist der alte und beständige Glaube der Kirche“^{5[8]}.***

*(Pontifikat von 1878 bis 1903)

Außerdem müsse man doch bedenken, dass Papst Benedikt einer Weltkirche vorstehe, die fast 900 Millionen Menschen zählt, dazu mit sehr unterschiedlichen religiösen Prägungen. Größer als die zwischen polnischen und deutschen Katholiken könne die Distanz doch wohl kaum sein. Und dann müsse er ja ein Brückenbauer zwischen den Kulturen, politischen Systemen und unterschiedlichen wirtschaftlichen Interessen sein. Wenn dies alles gleichzeitig balanciert werden muss, braucht man über biblisch „richtig“ oder „falsch“ keine Diskussion mehr zu eröffnen.

Jedenfalls kann das Buch nicht ohne Beachtung des kirchlichen, allgemein-religiösen, theologischen und politischen Kontextes verstanden werden, in den es hineingeschrieben wurde. Und das wiederum lässt bibeltreue Christen von vorn herein Zurückhaltung üben und genau lesen,

^{1[4]} S. Theol. Ia, q. 70, art. 1 ad 3.

^{2[5]} De Gen. ad litt. 2,9,20; PL XXXIV, 270f; CSEL XXVIII (Sectio III, pars 2), S. 46.

^{3[6]} Leonis XIII Acta XIII, S. 355 ; Ench. Bibl. N. 106.

^{4[7]} Cf. Benedikt XV., Enz. „SPIRITUS PARACLITUS“, AAS. XII (1920), S. 396 ; Ench. Bibl. N. 471.

^{5[8]} Leonis XIII Acta XIII, S. 357 f; Ench. Bibl. N 109 f.

um nicht zu überlesen, herauszulesen oder hinein zu interpretieren, was nicht dasteht. Was soll ein bibeltreuer Christ davon halten, wenn in dem Buch zwar positiv über Jesus geschrieben wird, aber mit der gleichen Feder andernorts Marienfrömmigkeit und die Gemengelage aus Neuem Testament, griechischer Philosophie und römischem Machtdenken als das eigentliche Christentum dargestellt wird?

Man könnte eine allgemeine Beschreibung des Buches, sozusagen als Kompress, geben, aber das würde gewiss die Kritiker auf den Plan rufen, die vom Unwissen des Schreibers, unverständlichem Inhalt und missverständlicher Tendenz sprechen würden; so muss denn wohl oder übel zu einzelnen Passagen und Positionen Stellung genommen werden. Vieles Einzelne erscheint auf den ersten Blick theologisch richtig, aber ist auch die Gesamtschau richtig?

Die Seligpreisungen (Kap. 4)

Der Wille zur Wahrheit

Es geht um die Gerechtigkeit, das „zedakah“ des Alten Testaments. Der „*Gerechte des AT ist der Gläubige des NT*“ (S. 119), so weit, so gut? Aber es gibt ihn ja gar nicht, diesen Gerechten des AT. Nicht nur, weil „*weil vor dir keine Lebendiger gerecht ist*“ (Ps. 143,2), sondern weil es sich immer nur um eine „relative Gerechtigkeit“ handelt. Selbst Abraham, der Vater der Gläubigen wartete auf den „*Tag Christi*“ (Joh. 6,56). Die altt. Gerechtigkeit entfaltet ihre Wirksamkeit erst im Opfer Jesu. Gäbe es das nicht, und wäre Jesus nicht auferstanden, „*so wären wir die elendesten unter allen Menschen*“ (1. Kor. 15,12-19). Die außerordentlich präzise Opfergesetzgebung des Alten Testaments (2. u. 3. Mosebuch), ist immer unsichtbar begleitet von dem Zweifel, ob denn „*Bocksblut*“ wirklich „*Sünde wegnehmen könnte*“ (Hebr. 10,4). Aber die Texte lesen sich allerdings immer so, als ob sich dahinter nur die Aufforderung zum Tun verbirgt. Verschlüsselt Benedikt die Texte deshalb so, damit er den „real existierenden Religiösen“ nicht vor den Kopf stößt, oder müssen die „*Gottesknechtslieder*“* der Legitimation der Philosophie dienen? Wohl auch deshalb bringt er Platon ins Spiel (Politeia II 361e-362a – nur der Stellen-Verweis ohne Zitat):

*(Jesaja 42,1-9; 49,1-9; 50,4-9; 52,13-53,12)

[361e St.] Sie werden denn sagen, daß der so genannte Gerechte unter diesen Umständen gezeißelt, gefoltert, gebunden werden wird, daß ihm die Augen ausgebrannt werden, [362a St.] und daß er zuletzt nach allen Misshandlungen gekreuzigt werden und einsehen wird, daß nun gerecht nicht sein, sondern scheinen muß.

Politeia II 361e-362a

Aber der „*Gerechte*“ des Neuen Testaments ist der „*gerecht Gemachte*“ (Röm. 8,30) und nicht der, der asketisch unterlässt, was Gott missfällt, aber eigentlich auch nur gelegentlich vollführt, was Gott gefällt. Hat er von sich selbst den Eindruck, schon ein rechtes Stück auf dem rechten Weg vorangekommen zu sein, so ist er just umso weiter von dem Ziel entfernt:

*Wir stolzen Menschenkinder
Sind eitel arme Sünder
Und wissen gar nicht viel.
Wir spinnen Luftgespinste
und suchen viele Künste
und kommen weiter von dem Ziel.
(Matthias Claudius)*

Die „vier Wehe-Rufe“

Die „vier Wehe-Rufe“ – („*Weh euch, die ihr reich seid ... Weh euch, die ihr jetzt satt seid ... Weh euch, die ihr jetzt lacht ... Weh euch, wenn euch die Mensch loben ...*“, S. 127) – werden als „Warntafel“ dargestellt, die „den Menschen davon abhalten soll, sich auf einen Pfad zu begeben,

der im tödlichen Absturz endet.“ Dies ist aber nichts anderes als die Deklaration des Evangeliums als „Weisheitsliteratur“, wie wir sie etwa in Prediger 10,16 finden: „*Weh dir, Land, dessen König ein Kind ist und dessen Fürsten schon in der Frühe tafeln!*“ Der „Wehe-Ruf“ Jesu ist weit mehr als eine Warnung, er ist etwas völlig anderes, er ist eine Drohung, er ist das Gegenüber zum „*Wohl dir, Land, dessen König ein Edler ist und dessen Fürsten zur rechten Zeit tafeln als ehrbare Männer und nicht als Zecher*“ (Prediger 10,17). In 33 Bibelstellen des Neuen Testaments hören wir 41mal den „*Weheruf*“. Benedikt aber erklärt ausdrücklich: „*Die Weherufe sind keine Verdammungen; sie sind kein Ausdruck von Hass oder Neid oder Feinseligkeit. Es geht nicht um Verurteilung, sondern um Warnung, die retten will.*“ (S. 127/128) Durch die falsche Alternative „*Hass ... Neid ... Feinseligkeit*“ nimmt er den Weherufen ihre Spitze und Schärfe. Der Mensch ist dem Tode verfallen, nicht erst, wenn er gegen die Tugenden verstößt, die hinter der Aufzählung stehen. Der Apostel Paulus schreibt an die Epheser: „*Auch ihr wart tot durch eure Übertretungen und Sünden, (2) in denen ihr früher gelebt habt nach der Art dieser Welt, unter dem Mächtigen, der in der Luft herrscht, nämlich dem Geist, der zu dieser Zeit am Werk ist in den Kindern des Ungehorsams.*“ (Eph. 2,1-2) Von dieser Verlorenheit an Reichtum, Satttheit, Spott und Ruhmsucht erlöst nur die Bekehrung, und gerade davon spricht er nicht. Es ist das, was in jeder Religion zu finden ist, der Anstrengungscharakter, das, was Luther als die große Sklaverei erkannte und als Befreiung davon die „*Gerechtigkeit allein aus dem Glauben*“ (Röm. 1,17): „*Denn darin wird offenbart die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, welche kommt aus Glauben in Glauben; wie geschrieben steht (Habakuk 2,4): »Der Gerechte wird aus Glauben leben.«*“

Adolf Schlatter schreibt deshalb in seinem Lukas-Kommentar in einem ganz anderen Duktus, schriftgemäß und zu Herzen gehend (Evangelische Verlagsanstalt Berlin, 1954 S. 186/187):

Den Ernst seiner Seligpreisungen bewährt er damit, dass er das zugehörnde Wehe ohne Scheu mit seiner ganzen Schärfe auf sie folgen lässt. 6,24-26: „Aber wehe euch...“ Jetzt ist es nicht Zeit, Besitz anzuhäufen, für reichlich Essen zu sorgen, sich Lust zu verschaffen und um den Beifall der Menschen zu werben. Denn jetzt ist Gottes Reich nahe, und der Christus ruft alle zur Umkehr. Wenn ihr Begehren auf Reichtum, Genuss, Vergnügen und Ehre gerichtet ist, verachten sie den Ruf Gottes und versäumen die Heilszeit. So bereiten sie sich mit dem, was ihr Glück heißen, das Unheil und den Tod. ... Er sah seine Jünger an und sagte: Selig, ihr Armen! So sollen es sich auch seine Jünger zuerst merken: Wehe euch, wenn ihr reich, satt, lustig, angesehen werdet in Jesu Dienst und sein Wort als Mittel braucht zu solchem Erwerb, um euch selbst gegen Schmerz und Schande zu schützen und euren Anteil an der Erde groß zu machen. Das geht ohne Entehrung Gottes nicht ab, nicht, ohne dass er zum Werkzeug der selbstsüchtigen erniedrigt wird.“ (Evangelische Verlagsanstalt Berlin, 1954, S. 186/187)

„*Die Seligpreisungen ... verlangen „Bekehrung“ – eine innere Umkehr von der spontanen Richtung, in die wir gehen möchten. Aber in dieser Umkehr kommt das Reine und Höhere zum Vorschein, ordnet sich unser Dasein recht.*“ (S. 129) Benedikt XVI. möchte Ungeborenen das Laufen beibringen. Hieran wird die typisch deutsche idealistische Sicht der Romantik sichtbar. So bezieht er sich denn auch rückblickend auf Theophil von Antiochien (gest. um 180 n. Chr.), der, wie auch andere vor und nach ihm, z.B. Ignatius von Antiochien (Märtyrer 107 n. Chr.) und Origenes von Alexandrien (185-254 n. Chr.), im Grunde ihres Wesens Philosophen geblieben sind: „*Der Mensch muss eine Seele haben, so rein wie in blankpolierter Metallspiegel...*“ (Zitat S. 124) Aber sagt denn Hl. Schrift nicht das Gleiche? „*Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen.*“ Was aber heißt das?

Die sechste Seligpreisung ist eine Hürde, die nach dem Sündenfall kein Mensch nehmen kann. Pilatus übt bei der Verurteilung Jesu ein jüdisches Ritual der Reinigung, indem er „*seine Hände in Unschuld wäscht*“ (Matth. 27,24; vgl. Ps. 26,6 u. 73,13). Aber keine menschliche Anstrengung sühnt unsere Gottesferne und Verschuldungen, und schon gar keines Falls den Opfertod unseres Herrn, als eben nur das Blut Jesu. Davon aber ist hier nirgends die Rede, sondern Benedikt fordert den Leser auf: „*Der Aufstieg zu Gott ereignet sich im Abstieg des demütigen Dienens, im Abstieg*

der Liebe, die das Wesen Gottes ist und daher die wahrhaft reinigende Kraft, die den Menschen fähig macht, Gott wahrzunehmen und ihn zu sehen.“ (S. 126) Dies gehört in den Zusammenhang der katholischen Rechtfertigungslehre seit dem Tridentinum I.-III, (I.: 1545 bis 1547, II.: 1551 und 1552, III.: 1561 bis 1563), wonach eine „vorlaufende Gnade“ den Menschen angeblich befähigt, die „eigentliche Gnade“ anzunehmen.

„Der Wille muss **rein** sein, und schon vorher der affektive Grund seiner Seele, der Verstand und Willen die Richtung vorgibt. Mit „Herz“ ist gerade dieses innere Zusammenspiel der Wahrnehmungskräfte des Menschen gemeint.“ (S. 123) „Rein“, das ist das Fundamentalkonzept, an dem er seine Argumentation festmacht. Hat Benedikt nie Luthers „De servo arbitrio“ („Vom unfreien Willen“) gelesen? (In seinem Jesus-Buch kommt Luther jedenfalls nirgends vor.) Gewiss wird er bei seiner Belesenheit „De servo arbitrio“ kennen. Doch er wird sich mit Erasmus v. Rotterdam, dem Humanisten!, beruhigen, der Luther sein „de libero arbitrio“ („Vom freien Willen“) entgegengesetzte. Wer das Jesus-Buch des Papstes durch die idealistische Brille liest und nicht den Nährboden aufgräbt, aus dem die Argumentation gespeist wird, empfindet manche Äußerungen als „recht evangelisch“. Aber das hängt mehr mit der Unkenntnis – oder Vergesslichkeit, vielleicht auch Ignoranz – bei den Evangelischen zusammen als mit der vermeintlichen biblischen Eindeutigkeit aus der päpstlichen Feder. Kann man über den „reinen Willen“ überhaupt schreiben, ohne die Verfolgung und Ermordung tausender „Kartharer“ (den „Reinen“) durch die Katholische Kirche zu erwähnen?

Die Hochburg der Katharer entstand im 12. Jahrhundert im Languedoc in Südfrankreich (Okzitanien). Historische Quellen zeigen, dass die Katharer in dieser Gegend, insbesondere an den Höfen in Okzitanien, beliebt waren. In der ersten Zeit gehörten viele Angehörige der Oberschicht zu den Katharern, während sich die Bewegung im 14. Jahrhundert zu einer Untergrundkirche der einfachen Bevölkerung entwickelte...

1143 wurden in Köln die ersten bekennenden Katharer auf dem Scheiterhaufen verbrannt. Der Adel von Okzitanien war mit dem König von Frankreich verfeindet, und so entstand ein Bündnis gegen die Katharer, die vom König und vom Papst mit großer Härte verfolgt wurden, wobei auch die blühende okzitanische Kultur zerstört wurde. Im Jahre 1208 wurde ein eigener erster Kreuzzug unter Simon IV. von Montfort gegen die Katharer geführt. Hierbei wurden u. a. am 22. Juli 1209 sämtliche Einwohner der Stadt Béziers umgebracht (etwa 20.000). Es folgte das Massaker in Minerve am 22. Juli 1210. Der sogenannte Albigenserkreuzzug dauerte bis 1212. Der zweite Kreuzzug fand 1226 unter der direkten Leitung des französischen Königs statt, der jedoch schon bei der Anreise ins Kriegsgebiet den Tod fand. Ein dritter und letzter Kreuzzug beendete 1244 dann die letzten Reste der katharischen Kultur bei der Belagerung des Château von Montségur. Aus WIKIPEDIA – Die Kartharer

Dann lässt er die katholische jüdisch-christliche Märtyrerin Edith Stein zu Wort kommen: „... wer redlich und leidenschaftlich nach der Wahrheit suche, der sei auf dem Weg zu Christus. Von solchen Menschen die Seligpreisung – von diesem Durst und Hunger, der selig ist, weil er den Menschen zur Gott, zu Christus führt und deshalb die Welt dem Reich Gottes öffnet.“ (S. 122) Das ist fast alle mögliche Unklarheit in einem Satz. Ausgangspunkt war die achte Seligpreisung der „um Gerechtigkeit willen Verfolgten, denn ihrer ist das Himmelreich“. Zunächst: Wer wird schon um der Gerechtigkeit willen verfolgt? Dann: Wer ist schon gerecht? Fangen wir mit dem Zweiten an. Ein Oberster der Juden fragt Jesus: „Guter Meister, was muß ich tun, damit ich das ewige Leben ererbe?“ (Luk. 18,18) Die Antwort Jesu: „Was nennst du mich gut? Niemand ist gut als Gott allein.“ (Luk. 18,19) Der „gute Oberste“ redet so daher, wie man eben so spricht, ohne damit die letzte Konsequenz seines Redens zu bedenken. Nur eine idealistische Fehleinschätzung kann zu dem Ergebnis kommen, dass eine hohe Anstrengungsbereitschaft, ja, echte, selbstlose Askese das zustande bringen kann, was hier als Lebensideal vor Augen gestellt wird. Es ist punktgenau das, was jahrhundertlang als „katholische Werkgerechtigkeit“ im Protestantismus strikt zurückgewiesen wurde. Es fehlt der Schlüssel des „ich glaube, lieber Herr, hilf meinem Unglauben“. (Mark. 9,24)

Natürlich kann man sich auch denken, dass die aus der Sündenverhaftung des Menschen sich ergebenden Vorbehalte gegen die „Selbstreinigung“ durch einen mutmachenden Schwung überwunden werden sollen. Aber das erinnert uns an Petrus, der zwischen einem deprimierten „Herr, das geschehe dir ja nicht...“ (Matth. 16,2) und aufwallenden „...und wenn ich mit dir sterben müsste“ (Matth. 26,35) schwankt. Unser Herr nimmt den Mutmachern gerade den Schwung, mit dem sie die Widerstände „mit einem Schlag“ überwinden wollen. Wer so euphorisch an die Probleme herangeht, ahnt schon im Vorweg, dass es ein langer quälender Prozess werden könnte, wenn es nicht im „ersten Anlauf“ gelingt.

Aber damit der Leser nicht den Eindruck bekommt, jede Seite des Buches sei kritikwürdig, hier einige Seiten, die man auch als evangelischer, dazu noch bibeltreuer Christ bejahen kann (es sei denn, man hat sich längst von biblischen Kategorien verabschiedet und benutzt die biblische Botschaft nur noch als Strickleiter für die eigene Religiosität):

Nachdem „man Johannes ins Gefängnis geworfen hatte, ging Jesus wieder nach Galiläa; er verkündete das Evangelium Gottes und sprach: Die Zeit ist erfüllt, das Reich Gottes ist nahe. Kehrt um und glaubt an das Evangelium“ – mit diesen Worten schildert der Evangelist Markus den Beginn des Wirkens Jesu und benennt zugleich den wesentlichen Inhalt seiner Verkündigung (1,14f). Auch Matthäus fasst das Wirken Jesu in Galiläa so zusammen: „Er zog in ganz Galiläa umher, lehrte in den Synagogen, verkündete das Evangelium vom Reich und heilte im Volk alle Krankheiten und Leiden“ (4,23; 9,35). Beide Evangelisten bezeichnen die Verkündigung Jesu als „Evangelium“ – was ist das eigentlich?

Neuerdings hat man das mit „gute Nachricht“ übersetzt; das klingt schön, bleibt aber doch hinter der Größenordnung weit zurück, die mit dem Wort Evangelium gemeint ist. Dieses Wort gehört der Sprache der römischen Kaiser zu, die sich als Herren der Welt und als ihre Retter, als ihre Erlöser verstanden. Die Botschaften, die vom Kaiser ausgingen, hießen „Evangelium“, unabhängig davon, ob ihr Inhalt besonders fröhlich und angenehm war. Was vom Kaiser kommt – das war die Idee –, das ist rettende Botschaft, das ist nicht bloß Nachricht, sondern Veränderung der Welt zum Guten hin.

Wenn die Evangelisten dieses Wort aufgreifen, so dass es zum Gattungsbegriff für ihre Schriften wird, so wollen sie sagen: Was die Kaiser, die sich für Gott ausgeben, zu Unrecht beanspruchen, das geschieht hier: vollmächtige Botschaft, die nicht nur Rede ist, sondern Wirklichkeit. Im heutigen sprachtheoretischen Vokabular würde man sagen: Das Evangelium ist nicht bloß informative, sondern performative Rede – nicht bloß Mitteilung, sondern

76

3. KAPITEL

Aktion, wirksame Kraft, die heilend und verwandelnd in die Welt eintritt. Vom „Evangelium Gottes“ spricht Markus – nicht die Kaiser können die Welt retten, sondern Gott. Und hier erscheint Gottes Wort, das Tatwort ist; hier geschieht wirklich, was die Kaiser nur behaupten, ohne es einlösen zu können. Denn hier tritt der wirkliche Herr der Welt in Aktion – der lebendige Gott.

Der zentrale Inhalt des „Evangeliums“ lautet: Das Reich Gottes ist nahe. Es wird eine Markierung in der Zeit gesetzt, Neues geschieht. Und es wird eine Antwort der Menschen auf dieses Geschenk verlangt: Bekehrung und Glaube. Das Zentrum dieser Ansage ist die Botschaft vom Nahesein von Gottes Reich. Diese Ankündigung bildet tatsächlich die Mitte von Jesu Wort und Wirken. Ein statistischer Hinweis kann das unterstreichen: Das Wort „Reich Gottes“ kommt im Neuen Testament insgesamt 122-mal vor; davon finden sich 99 Stellen in den drei synoptischen Evangelien, und davon wiederum gehören 90 Texte Worten Jesu zu. Im Johannes-Evangelium und in den übrigen neutestamentlichen Schriften spielt das Wort nur noch eine geringe Rolle. Man kann sagen: Während die Achse der vorösterlichen Predigt Jesu die Botschaft von Gottes Reich ist, bildet die Christologie die Mitte der apostolischen Predigt nach Ostern.

Bedeutet das nun einen Abfall von der wirklichen Verkündigung Jesu? Stimmt es, was Rudolf Bultmann sagt, dass der historische Jesus nicht in die Theologie des Neuen Testaments hineingehört, sondern noch als ein jüdischer Lehrer angesehen werden muss, der zwar zu den wesentlichen Voraussetzungen für das Neue Testament zu zählen, ihm aber nicht selber zuzurechnen ist?

DAS EVANGELIUM VOM REICH GOTTES

77

Die Tora (Torah) des Messias

Allein die Überschrift dieses Kapitels (S. 131 – 145) lässt aufmerken. „*Tora des Messias*“, wo hat man dies je in Kommentaren gelesen. „*Vom Messias wird erwartet, dass er eine erneuerte Tora – seine Tora – bringen werde.*“ Die Replik auf das jüdische AT lässt Großes von diesem Kapitel erhoffen. Wir wollen die beiden ersten Abschnitte „*Es ist gesagt worden – Ich aber sage euch*“ (S. 131) und „*Der Streit um den Sabbat*“ (S. 138) betrachten.

„*Es ist gesagt worden – Ich aber sage euch*“: Zur Erklärung greift Benedikt auf den Galater-Brief vor, in der Annahme, dass der Apostel Paulus bei dem Ausdruck „*Gesetz Christi*“ (Gal. 6,2;

„*nomon tou Christou*“, grie. νομον του Χριστου) gerade daran gedacht hat. Ob nun „*nomon*“ (Gesetz) mit „*Thora*“ gleichgesetzt werden darf – denn es wäre zu erwarten, dass Paulus dann auch den altt. Ausdruck gebraucht hätte – sei dahingestellt. Erfreulich ist, dass Benedikt diesen Rückbezug überhaupt vornimmt (es sei denn, er verbindet damit eine gewisse Absicht, wie wir noch sehen werden). Nach dem Neutestamentlichen Begrifflexikon (S. 522) wird das grie. „*nomos*“ von den LXX 430mal verwendet, davon 200mal ohne das hebr. Äquivalent und demgemäß 230x als Äquivalent von „*Torah*“.

Bleiben wir zunächst bei dem „*Es ist gesagt worden – Ich aber sage euch*“. Hier fehlt leider die Erläuterung des historischen Hintergrundes. Dem jüdischen Volk war das unmittelbare Verständnis der Thora verwehrt. Die „*Aufsätze der Ältesten*“ (Matth. 15,2-3; Mark. 7,3 u. 13) legten fest, wie die Thora zu verstehen sei, und das gilt bis heute. Wer die „*Gedanken zum Sabbath*“ im Rundfunk hört, vernimmt immer wieder den Satz: „*Unsere Weisen sagen...*“ In Joh. 7 lesen wir: „(46) *Die Knechte antworteten: Noch nie hat ein Mensch so geredet wie dieser. (47) Da antworteten ihnen die Pharisäer: Habt ihr euch auch verführen lassen? (48) Glaubt denn einer von den Oberen oder Pharisäern an ihn? (49) Nur das Volk tut's, das nichts vom Gesetz weiß; verflucht ist es.*“ (Fettdruck v. Verf.)

Dann steht in S. 131 der schöne Satz: „*Die ‚Tora des Messias‘ ist ganz neu, anders – aber ebenso ‚erfüllt‘ sie die Tora des Mose.*“ Hoffnungsvoll denkt der Leser: „*Jetzt kommt es, jetzt kommt die große Wende.*“ Und dann scheint Benedikt langsam überleiten zu wollen, zu dem Neuen, dem ganz anderen, wenn er schreibt: „*Paulus schreibt das an die Judenchristen, die unsicher geworden sind, ob nicht doch die ganze Tora so weiter eingehalten werden müsse, wie es bisher verstanden worden war.*“ (S. 132) Und dann steigert er die Erwartung mit dem Satz: „*Nicht mehr das ‚Fleisch‘ ist entscheidend – die leibliche Abkunft von Abraham –, sondern der ‚Geist‘: die Zugehörigkeit zum Glaubens- und Lebenserbe Israels durch die Gemeinschaft mit Jesus Christus, der das Gesetz ‚vergeistigt‘ und so zum Lebensweg gemacht hat.*“ Da war anfänglich von der großen Freiheit die Rede, aber nun ist er bei dem „*Erstträger der Verheißung*“ und der „*großen Gottesfamilie*“. Die Freiheit bestünde demnach im Übergang von der „*Gottesgeschichte*“ Israels auf die „*Menschheit*“. Geht es bei der „*Freiheit vom Gesetz*“ wirklich darum?

Benedikt stellt nun die Frage: „*Aber wie sieht nun diese Tora des Messias aus?*“ Und dann fragt er: „*Geht es also (bei der ‚Erfüllung‘, Anm. v. Verf.) nur um einen verschärften Rigorismus des Gesetzesgehorsams?*“ Er bleibt eng am Text der Hl. Schrift, wird das wirklich zum großen Novum führen? „*... Matthäus sagt uns ausdrücklich, dass das Volk ‚erschrak‘ ob seiner Weise zu lehren.*“ (S. 134) Und dann kommt ein Satz, der nicht unbedingt hier hätte gesagt sein müssen, der uns aber aufmerken lassen sollte: „*Das ‚Erschrecken‘ (die Einheitsübersetzung mildert das leider in ‚Betroffenheit‘ ab) ist genau das Erschrecken darüber, dass ein Mensch mit der Hoheit Gottes selbst zu sprechen wagt.*“ Wo lesen wir heute in evangelikalen Kommentaren solche Sätze? Und dann folgt ein Satz, der um seiner Prägnanz willen hier wiedergegeben werden soll: „*Entweder vergreift er sich damit an der Majestät Gotte, was furchtbar wäre – oder aber, was kaum fassbarer scheint, er steht wirklich auf der Höhe Gottes.*“ Besser kann man kaum zu Hoheit Jesu hinführen.

Benedikt wiederholt: „*Wie sollen wir nun diese Tora des Messias verstehen?*“ Und dann leitet er über zu einer wohlmeinenden Auseinander mit Rabbiner Neusner, der in freundschaftlichem Verhältnis zu evangelischen und katholischen Christen steht. Und dann zitiert er Neusners Talmud-Kommentar, den dieser in seinem Buch „*Ein Rabbi spricht mit Jesus – ein jüdisch- christlicher Dialog*“ anführt: „*Rabbi Simlaj trug vor: Sechshundertdreizehn Vorschriften sind von Mose überliefert worden; dreihundertfünfundsechzig (Verbote) entsprechen den Tagen des Sonnenjahres, und zweihundertachtundvierzig (Gebote) entsprechen den Gliedern des Menschen. Hierauf kam David und brachte sie auf elf ... Hierauf kam Jesaja und brachte sie auf sechs ... Hierauf kam Jesaja abermals und brachte sie auf zwei ... Vielmehr, hierauf kam Habakuk und brachte sie auf eins, denn es heißt: ‚Der Fromme wird durch seinen Glauben leben‘ (Habakuk 2,4).“ (ebd. S. 113f). Und dann folgt die entscheidende Passage bei Neusner: „*In Neusners Buch folgt daraus der**

folgende Dialog: „Und die’, fragt der Meister, ‚hatte Jesus, der Gelehrte etwas zu sagen?’ Ich: ‚Nicht genau, aber ungefähr.’ Er: ‚Was hat er weggelassen?’ Ich: ‚Nichts.’ Er: ‚Was hat er dann hinzugefügt?’ Ich: ‚sich selbst.“ (S. 114). Dies ist der zentrale Punkt des Erschreckens vor Jesu Botschaft für den gläubigen Juden Neusner, und die ist der zentrale Grund, warum er Jesus nicht folgen will, sondern beim ‚ewigen Israel’ bleibt.“ Leider stürzt die bestechende Argumentation Benedikt genau an dieser Stelle ab, weil die Katholische Kirche – und in ihrem Gefolge auch die „Altkirchen“ der Reformation – bei der Ablösung Israels durch die Kirche bleiben (wie man auch in einem Aufsatz von Hanns Leiner lesen kann: „Was der Apostel Paulus wirklich sagte.“) Sie sieht – wie ihre reformatorische Konkurrenz – keine „geschichtliche Zukunft“ mehr für Israel, wie es in Römer-Brief, in den Kapitel 9 – 11 so eindrücklich und nachdrücklich dargestellt ist. Für sie gilt: „Die Kirche ist das neue Israel.“

Aber des Rätsels Lösung ist immer noch nicht herausgearbeitet. Im vorletzten Absatz dieses Kapitels heißt der Schlusssatz: „Die Vollkommenheit, das von der Tora verlangte Heiligsein, wie Gott heilig ist (Lev. 19,2; 11,44), besteht jetzt darin, Jesus nachzufolgen.“ Nun könnte man ja schlussfolgern: „Wir können nur heilig sein, weil ER heilig ist.“ Aber darauf insistiert er nirgends. So ist zu vermuten, dass wir eine höhere Stufe der Heiligkeit nur auf höheren Befehl erreichen. Doch dafür gibt es in der Hl. Schrift nirgends einen Anhaltspunkt, so bleibt unerwähnt und damit ungeklärt, dass allein der Glaube an den Auferstandenen und die Heiligkeit beschert, die vor Gott gilt. Aber wie könnte das auch der Fall sein, wenn in GE fälschlicher Weise Lutherische und Tridentinische Rechtfertigung harmonisiert werden.

Das kann aber doch nur ein Scheitern auf „höchster Ebene“ bedeuten. Benedikt erklärt denn auch im folgenden Abschnitt „Der Streit um den Sabbat“: „Die übliche Auslegung geht dahin zu sagen, dass Jesus eine engstirnige legalistische Praxis aufgebrochen und stattdessen eine großzügigere, freiheitlichere Sicht geschenkt habe, die einem vernünftigen, situationsgemäßen Handeln die Tür auftue.“ (S. 138) Bedurfte es des rigoristischen Vorlaufs des alttestamentlichen Gesetzesverständnisse, um dann als Entelechie das Humane hervorzuheben? Benedikt hat die „Steilvorlage“, die ihm Neusner gegeben hat, nicht verwertet, sondern „ins Aus geschossen“. Neusner hatte im „Dialog“ gesagt: „Er: ‚Was hat er dann hinzugefügt?’ Ich: ‚sich selbst.“ Aber selbst das ist noch zu schwach, Jesus hat der Thora nicht nur sich selbst hinzugefügt, **ER ist die Thora!** Er ist nicht nur „Herr über den Sabbath“, wie wir im nächsten Abschnitt sehen werden, er ist der „Herr der Thora“: „Ich aber sage euch...“ ER ist nicht nur die „Erfüllung der Thora“, indem ER „kein Tüttel vom Gesetz verloren gehen lässt“ (Matth. 5,18), sondern ER ist auch der, den „niemand einer Sünde – Verstoß gegen das Gesetz – zeihen kann“ (Joh. 8,46). Paulus konnte von sich sagen: „Ich bin ein jüdischer Mann, geboren in Tarsus in Zilizien, aufgewachsen aber in dieser Stadt und mit aller Sorgfalt unterwiesen im väterlichen Gesetz zu Füßen Gamaliels, und war ein Eiferer für Gott, wie ihr es heute alle seid.“ (Apg. 22,3) Und doch ist seine Gerechtigkeit „von dieser Welt“ und nicht die „Gerechtigkeit jener Welt“ (Joh. 8,23). Er sieht sich angesichts dessen, was durch „Offenbarung des Eigentlichen“ im Gesetz durch Jesus ans Licht gekommen ist, als den „vornehmsten der Sünder“ (1. Tim. 1,5). Das Geheimnis ist der „Christus in uns“: „... nämlich das Geheimnis, das verborgen war seit ewigen Zeiten und Geschlechtern, nun aber ist es offenbart seinen Heiligen, denen Gott kundtun wollte, was der herrliche Reichtum dieses Geheimnisses unter den Heiden ist, nämlich Christus in euch, die Hoffnung der Herrlichkeit.“ (Kol. 1,26-27) Nun kann man ein solches Geschenk des Glaubens gewiss nicht mit Stolz oder Euphorie vortragen, aber als unabdingbare Erkenntnis und Erfahrung eines Wiedergeborenen soll und muss es hier genannt werden.

Der Streit um den Sabbat

Wir haben das Thema schon angerissen mit dem Satz, „Die übliche Auslegung geht davon aus...“ Und dann fährt er mit dem Zitat aus Mark. 2,27 fort: „Der Sabbat ist um des Menschen willen da und nicht der Mensch um des Sabbats willen“, worin man eine anthropozentrische Sicht der ganzen Wirklichkeit findet, aus der sich eine ‚liberale’ Auslegung ganz von selbst ergeben würde.“ Soweit,

so gut, der Kritik an der Standardauslegung kann man mühelos zustimmen. Aber wie war das früher mit der „Sonntagsheiligung“ in den christlichen Gemeinden? Und dann folgt ein sehr selbstkritischer Satz: „... die moderne Kritik – beginnend bei der Reformation – sah freilich das so gesehene „Jüdische“ im Katholizismus widerkehren.“ Auch dem kann man mühelos zustimmen, ohne dabei überheblich werden zu wollen, sondern an die eigene Brust zu schlagen. Benedikt erkennt in der Sabbat-Diskussion um Jesus einen zentralen Punkt. Und er stellt nicht nur rhetorisch die Frage: „*War Jesus in Wirklichkeit ein liberaler Rabbi – ein Vorläufer des christlichen Liberalismus?*“ Und er stellt danach eine zweite, alles entscheidende Frage: „*Ist also der Christus des Glaubens und demnach der ganze Glaube der Kirche ein großer Irrtum?*“ Man kann sich nur freuen, dass er mit dem Leser als einem unsichtbaren Gesprächspartner den Dialog aufnimmt.

Selbst der von ihm angezogene Neusner kommt dabei sehr gut weg, weil er ebenso ehrlich und offen den Gedanken bis zuende denkt: „*Neusner schiebt diese Art von Auslegung überraschend schnell beiseite; er darf es, weil er überzeugend den wirklichen Streitpunkt bloßlegt.*“ Was an seinem Diskurs Freude aufkommen lässt, ist die Tatsache, dass er die Botschaft Jesu im NT am Alten Testament und der jüdischen Auslegungspraxis und Argumentationsweise spiegelt. Auch das ist gerade in evangelikalen Kreisen eher selten, vor allem weil dafür beim Ausleger und bei den Hörern zu oft die nötigen Voraussetzungen fehlen.

In der Tat ist ja die Auseinandersetzung um den Sabbat der Auslöser für die Verfolgung Jesu durch seine jüdischen Brüder in der Synagoge. Neusner hat sich quälend nachdenklich damit auseinandergesetzt und als „Sparringspartner“ die „*Geschichte vom Ährenausraufen*“ (Matth. 12,1-8) herausgesucht. Nun kann – das wurde schon zuvor klar – von Neusner keine Zustimmung zum Anspruch Jesu erwartet werden, aber seinen Gedankenweg nachzuverfolgen ist schon interessant.

Zunächst ein Gedanke, der nicht unmittelbar mit unserem Thema zu tun hat, der aber von Neusner geäußert und von Benedikt für wert befunden wurde, erwähnt und kommentiert zu werden. „An diesem Tag feiern wir die Schöpfung.“ (bei Neusner S. 77, bei Benedikt S. 140) „Halleluja“ kann man da nur rufen. Endlich sagt es einmal einer. Die vielen positiven Sabbatgedanken kennen wir aus vielen Auslegungen, aber der Gedanke an die Schöpfung war nie dabei. Wäre er häufiger kultiviert worden, hätten wir es heute mit dem Thema „Schöpfung oder Evolution“ nicht so schwer. Dies ist wieder ein Pluspunkt für Benedikt.

Aber dann kommt ein Satz von Neusner (S. 78): „*Denn am Sabbat nicht zu arbeiten bedeutet mehr, als ein Ritual peinlich genau zu erfüllen. Es ist eine Art Nachahmung Gottes.*“ (Fettdruck v. Verf.) Neus, und damit auch Benedikt, sind nahe dran, es trennt nur noch eine dünne Wand. Aber wie beim „*reichen Mann und armen Lazarus*“ (Luk. 16,19ff) ist zwischen ihnen und dem Text „*eine große Kluft befestigt*“ (Luk. 16,26). Während Neusner sich auf die jüdische Sozialisation verlegt, versucht Benedikt den Sabbat mit dem „*messianischen Jubelruf*“ erklären. „*Der eine spricht von der Göttlichkeit Jesu, der andere vom Streit um den Sabbat.*“ Der „eine“, das ist das „*Ährenausraufen*“ und der andere das „*Sabbat-Gebot*“. „*Bei Neusner wird sichtbar, dass die zwei Texte ganz eng zueinander gehören, denn beide Male geht es um das Geheimnis Jesu – um den ‚Menschensohn‘, den ‚Sohn‘ schlechthin.*“ Man möchte ihn – oder beide – am Ärmel zupfen und sie bedrängen: „Nun sagt es doch endlich!“ Aber während Neusner dem Geheimnis bis auf Schrittweite nahe kommt, zieht Benedikt noch einmal eine Kurve. Aber er zitiert an dieser wichtigen Stelle Gott sei Dank Neusner noch einmal: „*Kein Wunder also, dass der Menschensohn Herr über den Sabbat ist! Er ist es nicht deshalb, weil er die Beschränkungen des Sabbats liberal auslegt ... Jesus war kein rabbinischer Reformator, der den Menschen des Leben ‚leichter‘ machen wollte ... Nein, es geht hier nicht um die Erleichterung einer Last ... Jesu Autorität steht auf dem Spiel ...*“ (S. 89) „*Jetzt steht Christus auf dem Berg und nimmt den Platz der Tora ein*“ (S. 91). *Das Gespräch des gläubigen Juden kommt hier an den entscheidenden Punkt. Nun fragt er in seiner noblen Scheu nicht selbst, sondern den Jünger Jesu: ‚Ist dein Meister, der Menschensohn, wirklich Herr über den Sabbat?‘ Und wieder frage ich: ‚Ist dein Meister Gott?‘* (S. 92)“

„Damit ist der eigentliche Kernpunkt des Streits bloßgelegt. Jesus versteht sich selbst als die Tora – als das Wort Gottes in Person.“

Um den Kommentar nicht zu überdehnen, soll hier der bei Benedikt folgende Hinweis auf den Prolog des Johannesevangeliums nur erwähnt werden. Er schließt folgerichtig: „Der Kern der Sabbat-Streitigkeiten ist ... die Frage nach Jesus Christus selbst.“ Und dann schwenkt er vom Sabbat auf den Sonntag, den ersten Tag der Woche über, so als ob damit alles Entscheidende schon gesagt wäre. Jetzt könnte doch das große Finale folgen: „Jesus selbst ist der Sabbat.“ Hilfen für diese alles verändernde Feststellung gibt es doch in den Texten des Neuen Testaments genug. Da lesen wir in Eph. 2,14ff:

(14) Denn er ist unser Friede, der aus beiden eines gemacht hat und den Zaun abgebrochen hat, der dazwischen war, nämlich die Feindschaft. Durch das Opfer seines Leibes (15) hat er abgetan das Gesetz mit seinen Geboten und Satzungen, damit er in sich selber aus den zweien einen neuen Menschen schaffe und Frieden mache (16) und die beiden versöhne mit Gott in einem Leib durch das Kreuz, indem er die Feindschaft tötete durch sich selbst. (17) Und er ist gekommen und hat im Evangelium Frieden verkündigt euch, die ihr fern wart, und Frieden denen, die nahe waren. (18) Denn durch ihn haben wir alle beide in einem Geist den Zugang zum Vater. (19) So seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Mitbürger der Heiligen und Gottes Hausgenossen, (20) erbaut auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist, (21) auf welchem der ganze Bau ineinandergefügt wächst zu einem heiligen Tempel in dem Herrn. (22) Durch ihn werdet auch ihr miterbaut zu einer Wohnung Gottes im Geist.

In diesen wenigen Versen taucht viermal das Wort „Friede“ auf; „Friede“, „pax“, „Sabbat“, „Ruhe“, drei Sprachen ein Begriff. Jesus hat nicht nur den Frieden gebracht, sondern *er ist unser Friede*. Er ist die Verkörperung des Sabbat. Wer an ihn glaubt – niemand identifiziere „glauben“ mit dem Allerweltsverständnis – der hat Frieden und ist im Frieden, weil ER in ihm ist. „Durch das Opfer seines Leibes hat er abgetan das Gesetz mit seinen Geboten und Satzungen ...“ Dieser totalen Umdeutung des Sabbats kann Neusner nicht folgen und Benedikt kann sie nicht erklären.

wenden wir uns Hebr. 4 zu:

„Die verheißene Gottesruhe

(1) So laßt uns nun mit Furcht darauf achten, daß keiner von euch etwa zurückbleibe, solange die Verheißung noch besteht, daß wir zu seiner Ruhe kommen. (2) Denn es ist auch uns verkündigt wie jenen. Aber das Wort der Predigt half jenen nichts, weil sie nicht glaubten, als sie es hörten. (3) Denn wir, die wir glauben, gehen ein in die Ruhe, wie er gesprochen hat (Psalm 95,11): »Ich schwor in meinem Zorn: Sie sollen nicht zu meiner Ruhe kommen.« Nun waren ja die Werke von Anbeginn der Welt fertig; (4) denn so hat er an einer andern Stelle gesprochen vom siebenten Tag (1. Mose 2,2): »Und Gott ruhte am siebenten Tag von allen seinen Werken.« (5) Doch an dieser Stelle wiederum: »Sie sollen nicht zu meiner Ruhe kommen.« (6) Da es nun bestehen bleibt, daß einige zu dieser Ruhe kommen sollen, und die, denen es zuerst verkündigt ist, nicht dahin gekommen sind wegen des Ungehorsams, (7) bestimmt er abermals einen Tag, ein »Heute«, und spricht nach so langer Zeit durch David, wie eben gesagt: »Heute, wenn ihr seine Stimme hören werdet, so verstockt eure Herzen nicht.« (8) Denn wenn Josua sie zur Ruhe geführt hätte, würde Gott nicht danach von einem andern Tag geredet haben. (9) Es ist also noch eine Ruhe vorhanden für das Volk Gottes. (10) Denn wer zu Gottes Ruhe gekommen ist, der ruht auch von seinen Werken so wie Gott von den seinen. (11) So laßt uns nun bemüht sein, zu dieser Ruhe zu kommen, damit nicht jemand zu Fall komme durch den gleichen Ungehorsam. (12) Denn das Wort Gottes ist lebendig und kräftig und schärfer als jedes zweischneidige Schwert, und dringt durch, bis es scheidet Seele und Geist, auch Mark und Bein, und ist ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens. (13) Und kein Geschöpf ist vor ihm verborgen, sondern es ist alles bloß und aufgedeckt vor den Augen Gottes, dem wir Rechenschaft geben müssen.

In diesem Abschnitt kommt achtmal der Begriff „Ruhe“ vor. Dass hier **die ,andere’, die neue Sabbat-Ruhe** gemeint ist, geht sehr deutlich aus dem vierten Vers hervor: *»Und Gott ruhte am siebenten Tag von allen seinen Werken.«* Aber, dass Israel die Sabbat-Ruhe nicht finden konnte, liegt nicht an fehlender Bemühung, sondern Gott selber verwehrt seinem Volk die Genügsamkeit im überkommenen Sabbat-Verständnis: *»Sie sollen nicht zu meiner Ruhe kommen.«* Es ist der Ungehorsam gegenüber ihrem Gott, weswegen er ihnen den Zugang verwehrt.

Aber Gott sei Dank gibt es noch eine zweite Ruhe: *„Es ist also noch eine Ruhe vorhanden für das Volk Gottes.“* (V. 9) Das ist die „Gottes-Ruhe“, wer die gefunden hat, ist wahrhaftig zur Ruhe gekommen, eine Ruhe, die auch im größten Trubel und in der tiefsten Depression da ist. Aber daran führt auch kein Weg vorbei. Wer in diese Ruhe nicht eingeht, der steht wie Adam und Eva vor dem Paradies: *„Und er trieb den Menschen hinaus und ließ lagern vor dem Garten Eden die Cherubim mit dem flammenden, blitzenden Schwert, zu bewachen den Weg zu dem Baum des Lebens.“* (1. Mose 3,24) Im Hebräer-Brief wird diese Aussage wieder aufgenommen: *„Denn das Wort Gottes ist lebendig und kräftig und schärfer als jedes zweischneidige Schwert, und dringt durch, bis es scheidet Seele und Geist, auch Mark und Bein, und ist ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens.“* (Kap. 4, V. 12)

Diesen Schluss vermisst der Autor im Werk Benedikts XVI., wenn auch manches Hilfreiche darin aufgeführt ist.

G. Meskemper